

UMSCHAU

Ein problematischer Heiliger

Zu einem Buch über Clemens Maria Hofbauer

Das Buch des in Baden bei Wien an der Pädagogischen Akademie lehrenden Kulturhistorikers Kornelius Fleischmann über den vor hundert Jahren (1888) seliggesprochenen Redemptoristen „Klemens Maria Hofbauer“¹ schließt (272) mit dem Hinweis auf die vom Wiener Erzbischof Groer 1987 angesetzte Wallfahrt der Diözesanpriester zum Grab des Heiligen. Weit über den Brauch hinaus, allenthalben vergessene Gestalten anlässlich eines Jahrsrückblicks in Erinnerung zu rufen, verdient in der Tat die Geschichte des 1751 in Mähren geborenen Bäckerlehrlings, deren Behandlung auch in jüngster Zeit das Literaturverzeichnis des Verfassers aufweist, ein sehr aktuelles Interesse, das man wohl auch bei der Initiative des Nachfolgers auf dem Stuhl des Kardinals Franz König voraussetzen darf.

Denn in dieser Geschichte begegnen uns zwei für das Verständnis des christlichen Glaubens repräsentative Gestalten, zwei „heiligmäßige Männer“, die jedoch „einander abstießen“. Daß deren „Charisma, das so vielen Ratsuchenden dienstbar war“, den beiden „nicht über sich selbst hinweghalf“, wie der Verfasser meint (240), dies gilt freilich doch eher für den Heiliggesprochenen, den „Glaubenskämpfer“ mit dem „inquisitorischen Zug“ und seiner „Intoleranz gegenüber anderem Bekenntnis“ (229), nicht für den anderen, der ebenfalls aus einem Handwerkerhaus stammt, den gütigen Theologen und Seelsorger Johann Michael Sailer, der die ihm in seiner Kirche angetanen Beleidigungen in wahrhaft heiligmäßiger Gesinnung ertrug.

Es wäre unbillig, angesichts dieses Konflikts das große Format Clemens Hofbauers zu schmälern, der so vielen und unterschiedlichen Menschen als Seelsorger zur Seite stand. Aber „eine teilnehmende Gesichtsbetrachtung wird (diesen Konflikt) immer tragisch, ja unbegreiflich finden“, schreibt der Verfasser (238), obwohl er

im Fall des Religionsphilosophen Anton Günther (1783–1863, seit 1815 im Kreis Hofbauers) recht undifferenziert urteilt und kurzum notiert: „Kardinal Rauscher war es, der als legitimer, streng konservativer Nachfolger Hofbauers (er war ihm als Jurastudent 1818 begegnet) die dogmatischen Abweichungen Günthers aufdeckte und seine offizielle Verurteilung erreichte“ (232).

Das „Unbegreifliche“ im Verhältnis zwischen Hofbauer und Sailer wird im geschichtlichen Verständnis begreiflich: Der eine war ein imponierender Repräsentant der katholischen Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der andere einer seiner Vorläufer. Clemens Hofbauer, für den der General des Redemptoristenordens 1859 den Seligsprechungsprozeß eingeleitet hatte, wurde 1909 heiliggesprochen – „zum Zeitpunkt der höchsten Machtentfaltung der christlich-sozialen Partei“, bemerkt der Verfasser (270). Was immer dies besagen will: Schon die erste Kanonisation durch einen Papst, die des kirchlich und politisch sehr bedeutsamen Bischofs Ulrich von Augsburg im Jahr 993 (bereits zwanzig Jahre nach seinem Tod), gehört in einen besonderen kirchengeschichtlichen Zusammenhang, in das Konzept der Ottonischen Reichskirche, gegen welches dann Papst Gregor VII. (gest. 1085, 1606 heiliggesprochen) sein Leben einsetzen sollte.

Auch wenn man „die Ansicht der Theologen“, eine Heiligsprechung (seit dem herrschaftsbedingten Papst Innozenz III., gest. 1216, dem Papst reserviert) gründe auf einem „unfehlbaren Urteil“ (so G. Oesterle, LThK²⁵, 142) auf sich beruhen läßt, so wird doch der hohe lehramtliche Rang eines solchen Aktes nicht beeinträchtigt, wenn man seine Geschichtsbedingtheit gelten läßt. Sowohl die Heiligen selbst wie ihre „Erhebung zu den Ehren des Altars“ gehören in eine bestimmte Zeit der Kirche mit ihrem Glanz und ihren Schwächen. Die Frage ist nur, welche Bot-

schaft jeweils heute erwartet wird. Und deshalb ist es berechtigt, wenn in der Betrachtung des heiligen Clemens Maria Hofbauer sein Konflikt mit Johann Michael Sailer, diesem Vorläufer des Zweiten Vatikanischen Konzils, hervorgehoben Interesse hat.

K. Fleischmann gibt ein anschauliches Bild vom Lebensweg C. Hofbauers (1751–1820), der eine geographisch und sozial weit ausgreifende Seelsorge entfaltete, nach seiner Zeit in Warschau (1787–1808, dort Generalvikar des Redemptoristenordens für den Norden) nach Wien kam, wo er, Beichtvater der Ursulinen und Prediger, eine ungewöhnliche Anziehungskraft ausstrahlte, auf das Volk, auf Studenten (die ihm allabendlich auf die „Bude“ rückten), auf Literaten, besonders auf die Konvertiten Friedrich Schlegel und Adam Müller („Hofbauer-Kreis“). Der Verfasser ordnet die Biographie überaus kenntnisreich ein in die geistige Landschaft der Wiener Romantik und zeichnet ein sehr einfühlsames Bild Johann Michael Sainers und seiner religiös-geistigen Wirkung in Landshut (im Literaturverzeichnis fehlen das bahnbrechende Buch Philipp Funks „Von der Aufklärung zur Romantik“ [1925] und die zwei Bände „Leben und Briefe“ [1948, 1952] von Hubert Schiel, der einmal im Text zitiert wird). Sehr dankenswert ist es, daß der Verfasser das Gutachten, das Hofbauer dem Wiener Nuntius abgab, als J. M. Sailer der 1819 abgelehnte Kandidat für den Bischofsstuhl in Augsburg war, sehr ausführlich zitiert.

Darin heißt es, Sailer sei „ein Christ, aber, soviel ich weiß, will er von einer bestimmten Form des Christentums nichts wissen“, womit er wohl den Katholizismus der Restaurationszeit meint. Er habe ihn nur eine halbe Stunde lang gesprochen, „denn ich fürchtete, länger bei ihm zu verweilen, da ich von seinen Schülern so manches gehört hatte, das mich schauern machte“. Der Empfehlung Sainers, den Regensburger Seminarregens aufzusuchen, sei er nicht gefolgt, weil jener bereits von Sailer unterrichtet gewesen sei. Der unmittelbar folgende Satz geht an die Grenze des Verstehbaren: „Desungeachtet gelang es mir stets, der Gefahr mit Gottes Hilfe zu entgehen, denn die göttliche Gnade des wahren Glaubens suche ich mit größter Sorgfalt zu bewahren.“ Was soll ein solches Selbstlob in einem

Gutachten? Und wie kann jemand in einer solchen Sache sich einer allseitigen Informationspflicht entziehen? Dann folgen die Beschuldigungen wegen Sainers Beziehungen zu Nichtkatholiken, die schon 1794 bei dessen Vertreibung von seinem Lehrstuhl in Dillingen angeführt worden waren, „recherchiert“ vom späteren Augsburger Generalvikar C. Nigg. Der Verfasser bemerkt, Hofbauer sei vier Jahre später an diesen Mann „geraten“ (244), um zur Erklärung seines Verhaltens beizutragen; bezeichnend für Sailer selbst ist es, daß gerade er die Entschuldigung, der Pater habe sich von den Augsburgern beeindrucken lassen, trotz seiner Verletztheit von diesem Gutachten für den „guten Hofbauer“ gelten läßt. Die Liebe, von der in den Briefen der Sailer-Schüler die Rede sei, habe ihn, bemerkt der Gutachter schließlich, in ihrer Kälte „angeekelt“, und er beendet das Schriftstück mit dem Satz: „Dies schreibe ich nach meinem Gewissen. Er hat mich nie beleidigt, im Gegenteil, er hat stets meine Freundschaft gesucht.“ Warum hat nicht umgekehrt auch Hofbauer die Freundschaft Sainers gesucht, sich jedenfalls bemüht, statt ihn wie die Pest zu meiden?

Philipp Funk bemerkt in seinem Buch nur, daß Sailer auch „von solch edlen Männern wie Hofbauer“ verdächtigt wurde (66), erzählte aber einmal im Schülerkreis, er habe beim Empfang eines Nuntius gefragt, wie denn ein heiligesprochener Mann so habe urteilen können. Aus der umfangreichen Hofbauer-Literatur, in welcher dem Redemptoristen Eduard Hosp ein großer Anteil zukommt, sei hier dessen Artikel im LThK (25, 414) hervorgehoben, in dem es heißt, der Heilige sei „nicht ganz frei von Engherzigkeit“ gewesen, welch moderate Bemerkung man seiner Ordenssolidarität zuschreiben kann. Ohne ein solch ehrenwertes Motiv hat Wolfgang Pfeiffer-Belli in seiner Clemens-Brentano-Biographie (Freiburg 1947) von Sainers, des Freundes des Dichters, „undeutlicher Art“ gesprochen und „die wunderbar klare, geradlinig feste, ganz im Übernatürlichen wurzelnde Weise C. Hofbauers“ abgehoben, dem sich Clemens Brentano in Wien leider nicht aufgeschlossen habe.

Einen Überblick zur Geschichte des deutschsprachigen Katholizismus zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in welche die Wirkung Hofbauers ein-

geordnet ist, gibt Rudolf Lill im „Handbuch der Kirchengeschichte“ (Bd. 6/I, 259f.). Er würdigt Hofbauers Kampf gegen den Josephinismus, fügt aber hinzu: „Hofbauer und seine Freunde... haben auf geheimen Wegen die Kurie vor Vertretern anderer Konzeptionen gewarnt und damit im deutschen Bereich die Denunzierung innerkirchlicher Gegner begonnen, die allenthalben eine peinliche Nebenerscheinung der ultramontanen Konzentration geworden ist“ (265). Auch dies hat leider eine gewisse aktuelle Bedeutung.

„Auf der Vorarbeit des Apostels von Wien aufbauend“ (Fleischmann 269), jedenfalls seinem Geist entsprechend, kam es 1855 zum österreichischen Konkordat, welches die Kirche von staatskirchlichen Einschränkungen befreit hat. Doch darauf beruft sich auch eine Verordnung, „nach der die Protestanten auf den seit Joseph II. üblichen gemeinsamen Friedhöfen abgesondert ohne Glockengeläut und kirchliche Zeremonien begraben werden sollten“ (E. Weinzierl, Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933, München 1960, 96). C. Hofbauer ist 1820 in Wien gestorben, und niemand kann wissen, ob auch er wie damals andere kirchentreue Katholiken diese Verordnung abgelehnt hätte. Ein Kernsatz in seinem Sailer-Gutachten macht dies freilich fraglich. „Ich weiß bestimmt, Sailer hat gesagt, die Kirche habe kein Monopol auf den Heiligen Geist, der ebenso in denen wirke, die zur heiligen Kirche gehören, wie in jenen, die draußen sind, wenn sie nur an Christus glauben“ (254). Diese Feststellung genügt ihm, sie bedarf keines Kommentars. K. Fleischmann, der dieser Problematik in seinem Buch nicht ausweicht, vermerkt, daß sie „sich im Bewußtsein der nachkonziliaren Christen nur noch verschärft“ habe (255), und zitiert einschlägig aus dem ökumenischen Dekret. Auch die Verehrung von Heiligen muß offenkundig

eine „aufgeklärte Erinnerung (Th. Nipperdey) sein.

Der in Mannheim lehrende Philosoph Hans Albert hat jüngst im „Fragebogen“ der FAZ (6. Mai 1988) gesagt, zu den am meisten verachteten Gestalten zählten ihm „die Fanatiker aller Richtungen, auch wenn sie heiliggesprochen wurden“. So kann ein Katholik nicht urteilen. Aber er kann den Hofbauer-Sailer-Konflikt auch nicht verharmlosen, schon deshalb nicht, weil er zum Wesen dieses Mannes gehört. Er muß ihn mitsamt der Kanonisation in die Geschichte des christlichen Glaubens einordnen, dann kann er den heiligen Clemens Maria Hofbauer verstehen und zugleich in den Blick bekommen, daß der Glaube seine Identität nur haben kann in dem geschichtlichen Wandel, in den hinein seine Überlieferung gestellt ist, von Anfang an.

Zum Schluß sei hier – ein wenig im Stil josephinischen Geistes, der aber auch sein Gutes hatte – eine kleine Phantasie erlaubt, zu welcher das sehr lesenswerte Buch von K. Fleischmann anregen kann. Clemens Maria und Johann Michael befinden sich in einer „santa conversazione“, beide mit dem Heiligenschein oder beide ohne diesen. Clemens Maria ist etwas besorgt über die Wallfahrt von 1987, aber Johann Michael beruhigt ihn: „Du hast es gut gemeint und ich habe es gut gemeint, und nun sind wir beide hier in unserer guten Meinung zusammengekommen.“ Clemens Maria schaut seinen Feind aus der Erdenzeit so liebevoll an, wie es nur dort möglich ist. „Hoffen wir, daß es gutgeht“, sagt er, der dort drunten ein so bedenkenloser Kämpfer gewesen ist.

Oskar Köhler

1 Fleischmann, Kornelius: Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit. Köln: Styria 1988. 303 S. Kart. 44,-.

Wenn Frauen trauern

Trauer als Problem ist erst in den letzten Jahrzehnten erkannt worden. Bis dahin galt sie als eine nicht zu hinterfragende Erscheinung, als etwas schlechthin Gegebenes. Über die „Unfähigkeit zu trauern“ haben Alexander und Margarete Mit-

scherlich vor 20 Jahren nachgedacht. Das bis heute nicht überholte Werk spricht weniger über die Trauer um sechs Millionen ermordeter Juden oder um die 20 Millionen Toten in Rußland als über die Trauer, von dem eigenen Größenselbst,